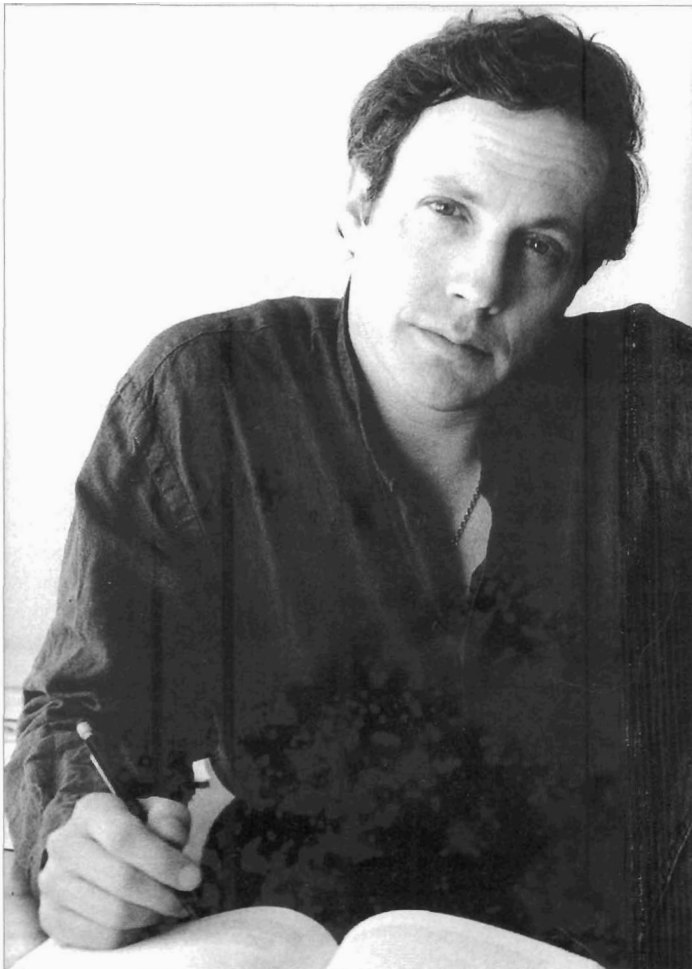


RICHARD SHUSTERMAN

»Populäre Kultur verbessert, verstärkt und erleichtert das Leben«

ANTWORTEN DES US-PHILOSOPHEN AUF DIE FRAGE:
WARUM BRAUCHT DIE POPULÄRE KULTUR EINE ÄSTHETISCHE THEORIE?

EIN GESPRÄCH VON HARALD FRICKE UND JÖRG LAU
EINFÜHRUNG VON STEPHAN HENTZ



Mit seinem auf deutsch erschienenen Buch »Kunst Leben. Die Ästhetik des Pragmatismus« (Fischer Verlag, Frankfurt 1994) leistet der amerikanische Philosoph Richard Shusterman den Nachweis, daß auch populäre Kunstwerke elaborierten Kunstkriterien zu genügen vermögen. Als Pragmatist will er das Kunstmonopol der bürgerlichen Elitekunst brechen. Foto: Rolf Schulten, Berlin

Rap ist Polysemie

In seinem 1992 erschienen Buch "Kunst Leben - Die Ästhetik des Pragmatismus", das nun in einer unglaublich schlampigen deutschen Übersetzung vorliegt, versucht Shusterman, den apriorischen Zirkel der philosophischen Ästhetik zu knacken, indem er an einem konkreten Beispiel aus dem Hip Hop, einem Rap von *Stetsasonic*, nachweist, daß "populäre Kunstwerke tatsächlich genau die ästhetischen Werte besitzen, die ihre Kritiker ausschließlich der hohen Kunst vorbehalten: (...) Einheit und Komplexität, Intertextualität und offen-strukturierte Polysemie, Experimentieren und deutliche Aufmerksamkeit auf das Medium".

In einer genauen Textstudie führt Shusterman vor, daß in diesem Rap-Beispiel solche formalen Kriterien für den Kunstcharakter erfüllt sind. Einen starken Hang zur Intertextualität markieren die Hip-Hop-typischen Produktionsweisen des Sampling und des Scratching, wo vorgefundene Klangsplitter in einen neuen komplexen Zusammenhang montiert werden. Die Polysemie war schon zu Zeiten der Sklaverei ein wichtiges Stilmittel afroamerikanischer Sprechweisen. In scheinbar harmlosen Sätzen wurden verborgene Bedeutungen mitgeteilt, die für die Aufseher und die weißen Herren nicht wahrnehmbar waren. In dieser Tradition steht auch der untersuchte Rap, denn auch er spielt mit Haupt- und Nebenbedeutungen, mit den unterschiedlichen Assoziationsräumen, die diese erschließen. Darüber hinaus werden die medienethischen Fragen nach der Zulässigkeit des Sampling und dem Platz, den dieser konkrete Rap in der Geschichte der afroamerikanischen Musik beansprucht, thematisiert. Shusterman gelingt der Nachweis mühelos, daß auch Hip-Hop-Songs den Kriterien für Kunstwerke standhalten können, womit er seinem eigentlichen Ziel ein Stück näher ist.

Pop ist Pragmatik

Shusterman will allerdings mehr als die Aufnahme des Hip Hop oder der Rockmusik in die Museumshallen der Hochkultur. Ihm geht es um die Entwicklung einer neuen Ästhetik, die auch andere Nutzwerte kennt als die vergeistigten, sinnenfernten, vernunftfixierten der philosophischen Asketen. Zu diesem Zweck mag er gerne auf die Fundierung seiner Ästhetik in einem geschlossenen philosophischen System verzichten. Shusterman ist Pragmatist, Anhänger der Denkschule, die auf den systematischen begrifflichen Rahmen verzichtet und statt dessen versucht, Begriffe zu schaffen, die ihre Zwecke möglichst effizient realisieren. Der Zweck einer pragmatistischen Ästhetik, den Shusterman moralisch ableitet, bestünde nun darin, die Kunstpraxis "neu zu orientieren, so daß sie eine vollere und häufigere ästhetische Erfahrung für mehr Mitglieder der Gesellschaft gewährt".

Pop ist ästhetische Erfahrung

Ehrenwert, aber auch das ist nicht einfach in Begriffe zu gießen. Shusterman schlägt vor, von dem autoreno-orientierten Kunstbegriff, welcher Kunst als eine bestimmte Form der Praxis faßt, abzurücken. Vielmehr soll das Potential an "ästhetischer Erfahrung" zum Kriterium der Kunst gemacht werden, wobei Shusterman diese "ästhetische Erfahrung" weit und offen bestimmt als etwas, "das autonom ist, etwas, das mit eigenen Maßstäben zu tun hat, nach denen wir es als Ziel an sich" verfolgen. Die Kunst als "elitistische" Trutzburg wäre nach diesem Kriterium geknackt; das platonische, "interesselose Wohlgefallen" angesichts eines reinen Kunstwerks entspräche diesem Kriterium nicht besser als die körperlichen Ekstasen der Rockmusik.

© Neue Zürcher Zeitung (Zürich), 20. Juli 1995. Gekürzter Abdruck.

Harald Fricke und Jörg Lau: Mr. Shusterman, Sie versuchen, eine philosophisch-ästhetische Legitimation der Pop-Kultur am Beispiel des Rap zu liefern. Wem nützt das? Warum ist es überhaupt wichtig, eine solche Legitimation zu haben?

Richard Shusterman: Ich sehe mindestens zwei gute Gründe dafür. Einer hat persönliche Wurzeln. Ich glaube allerdings, daß ich dabei nicht nur aus einem subjektiven Interesse sprechen darf, sondern auch für Freunde und für eine wachsende Zahl jüngerer Intellektueller. Da die populäre Kultur immer noch zu wenig anerkannt wird, laufen viele von ihnen mit einem Schuldgefühl herum, weil sie mit einer nicht "legitimen" Kunst so viel Zeit verbringen. Oder sie leben ein Doppelleben, aufgeteilt zwischen den Sachen, die sie zum Spaß machen, und dem würdigen Material, das man studieren darf oder über das man arbeiten darf.

Ich glaube, diese künstliche Trennung ist nicht nur für die Betroffenen nicht gut, sie ist auch schädlich für die Tradition. Wie sollen kommende Generationen herausbekommen, was mit uns los war, wenn überhaupt keine Werkzeuge bereitliegen, unsere Kultur zu verstehen? Ich habe überhaupt nichts gegen Museen. Aber die bildende Kunst hat in den letzten Jahrzehnten nicht sehr viel getan, um diese eigene Art der Erfahrung zu ermöglichen, nach der die Leute offenbar ein vitales Bedürfnis verspüren: ästhetische Erfahrung. Und auch deshalb haben sie sich der populären Kultur zugewandt.

»Alle Kunst wird besser durch Kritik«

Aber können Sie sich eigentlich wünschen, Erfolg zu haben? Wenn die populäre Kultur zum Objekt gelehrter Studien wird, wird sie dann nicht von ihren Quellen abgeschnitten? Wird sie nicht genauso langweilig wie all das, gegen das sie aufsteht?

Natürlich können Sie sagen, daß ich den einfachen Leuten ihre Kultur stehle, und das wird ja auch gesagt.



SUSAN HUTCHINSON, Love to Love You Baby, 1993 (betitelt nach einem gleichnamigen Song von Donna Summer), Enamel and resin on panel, 244 x 244 cm. Sammlung Christian und Melinda Renna, Arlington, Texas. Courtesy Kristy Stubbs Gallery, Dallas. Hier aus David S. Rubin: It's Only Rock and Roll, Prestel Verlag, München/New York 1995

Aber damit schreiben sie auch fest, wie man diese Kultur aufzunehmen habe, und das ist eine Haltung, die ebenfalls nicht frei von intellektuellem Dünkel ist. Ich kann nur sagen, daß ich bemüht bin, meinen eigenen Zugang zu dieser Kultur zu festigen, indem ich ihn ästhetisch-philosophisch legitimiere. Und ich bin mir im klaren darüber, daß Rap nicht entwickelt wurde, um die pragmatistische Ästhetik zu rechtfertigen, sondern um dazu zu tanzen. Aber das Reden über die populäre Kunst darf weder denen überlassen werden, die sie verkaufen, noch denen, die sie mit dieser Frankfurter-Schule-Kulturkritik überziehen. Ihre Kritik muß eine anerkannte kulturelle Praxis werden, damit die populäre Kultur eine Instanz hat, die sie herausfordert.

Der erste Grund für die philosophische Legitimation dieser neuen Kunst ist aber ein hedonistischer. Es geht darum, das Vergnügen der Leute daran zu unterstützen und sie vielleicht durch neue, interessantere Beschreibungen in die Lage zu versetzen, dieses Vergnügen zu verlängern und zu verfeinern. Wenn sie sich noch mit Schuldgefühlen abplagen, wie sie so viel Zeit auf populäre Kultur verschwenden, sind sie nicht in der Lage, diese Dinge ernsthaft zu studieren. Außerdem braucht man eine Kritik der populären Kunst nach ästhetischen Kriterien, damit diese Kunst sich entwickeln kann. Alle Kunst wird besser durch Kritik. In Frankreich ist mein Buch in einer Reihe herausgebracht worden, die von Pierre Bourdieu betreut wird. Von Bourdieu und anderen ist mir dann vorgeworfen worden, daß ich keine Ethnographie der Rezeption des Rap in seiner "Ziel-

gruppe" liefere, sondern meinen eigenen Zugang zu dieser Musik philosophisch aufmotze. Das klingt wie ein berechtigter Einwand, aber das zugrundeliegende Bild ist doch bezeichnend: als gäbe es diese klare Zielgruppe, deren Stammesmusik der Rap ist.

Rap ist Metaphysik

Aber es spielt doch eine Rolle, wer von welchem Ort aus über Rap spricht.

Sicher, aber populäre Kultur, Rapmusik, ist für mich und meine Freunde und Studenten nichts Exotisches, von dem man sich derart distanzieren könnte, daß eine Ethnographie dabei herauskäme. Es ist allerdings auch riskant, sich Rap auf die Weise anzueignen, wie ich es getan habe. Da ich selber ein weißer Mittelschichts-Intellektueller bin und mein Ansatz, mich mit Rap auseinanderzusetzen, dies auch nicht verheimlicht, ist mein Unternehmen von vornherein verdächtig, der afroamerikanischen Kultur irgend etwas klauen zu wollen. Es war deshalb erstaunlich, aber auch lustig für mich zu sehen, wie anders meine Position bei Vorträgen in Frankreich war. Ich wurde als Repräsentant der amerikanischen

Kultur behandelt, ein Konzept, an das in den USA keiner mehr glaubt. Und zweitens spielte hier eine Rolle, daß ich Jude und Israeli bin, was in Europa gleich nach schwarz kommt. Ich wurde im französischen Fernsehen als "der jüdische Philosoph Richard Shusterman" vorgestellt ...

... das verleiht Ihnen eine gewisse Glaubwürdigkeit, wenn sie über schwarze Kultur sprechen ...

... ja, genau: "Er ist nicht wirklich schwarz, Leute, aber auch nicht richtig weiß." In den USA wissen die Leute, daß ich Jude und Mittelschichts-Intellektueller bin, ich mache ja niemandem vor, ich sei ein B-Boy. Aber: der "jüdische Philosoph" Shusterman - was das für einen Skandal gäbe, wenn man mich dort so vorstellen würde!

In Ihrem Buch heißt es einmal, Rap sei "down with Dewey". Wo sehen Sie die Gemeinsamkeit?

Zunächst einmal darin, daß John Dewey, einer der Gründer des amerikanischen Pragmatismus, die Trennung zwischen Kunst und Leben eingerissen hat, die von der philosophischen Ästhetik aufgebaut worden war. Ich kann überall ästhetische Erfahrungen machen, nicht nur im Museum, in der Konzerthalle - und nicht nur an von vornherein dazu bestimmten Gegenständen. Der Pragmatist versteht die Wirklichkeit als etwas, das sich ständig durch menschliche Praxis, auch durch Veränderungen der Begriffe, in denen sie beschrieben wird, verwandelt. Die Wirklichkeit, die die Philosophie des Pragmatismus verstehen helfen will, ist keine über, hinter oder unter diesem ziellosen Prozeß, sondern

dieser Prozeß selbst, eine Wirklichkeit-von-Tag-zu-Tag. Dieses Denken kommt von Hegel und Darwin her, hat aber die Vorstellung der selbsttätigen Bewegung auf ein Ziel oder eine höchste Vollendung hin verworfen. Die Dinge können schief laufen. Rap ist eine Kunstform, die sich im Bezug zu einer solchen Wirklichkeit sieht. Beim Rap lokalisiert sich häufig der Sprecher - man sagt, ob man aus der Bronx, aus Queens, aus Brooklyn spricht. Außerdem gibt es einen geschärften Sinn für Zeitlichkeit. Die Rapper nennen manchmal das Datum, an dem der Song entstand oder aufgenommen wurde. Die Datierung zeigt: dies hier gilt nicht für immer und ewig, aber das ist o.k. Es ist sehr wichtig zu wissen, "what time it is ..."

Das wäre also Rap als "the black man's CNN"?
KRS One von BDP nennt sich selbst Dichter, Lehrer und Metaphysiker. Er hat seine Platten mit "KRS One, Metaphysician" signiert. Das mag Ihnen lächerlich scheinen, wenn Sie aus einem akademischen Kontext kommen, aber die Rapper, sage ich, haben einen Begriff von "Metaphysik", der dem des Pragmatismus ähnelt.

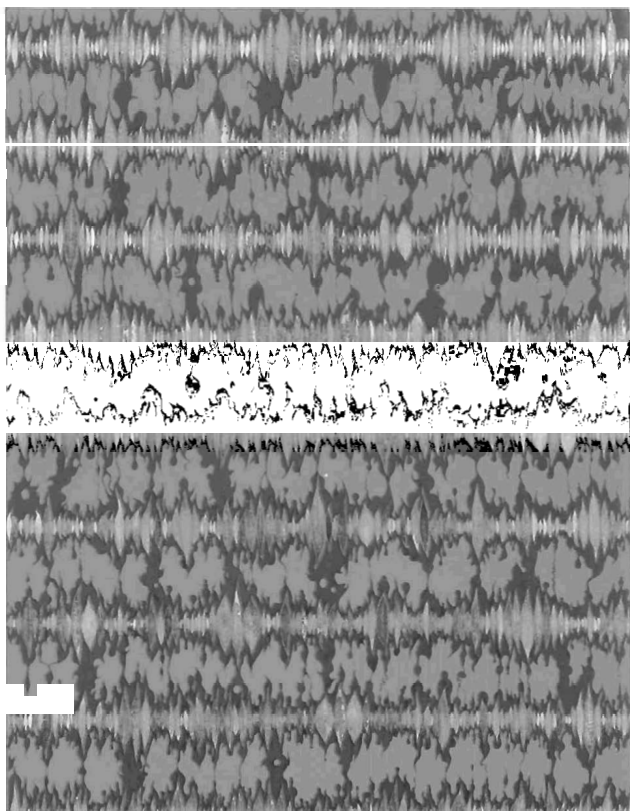
Ironie und Islam

Sie scheinen nicht nur an die Verbesserbarekeit der populären Kultur zu glauben, sondern auch daran, daß diese uns bessern kann. Nicht zufällig erwähnen Sie Schiller. Soll Rap nun richten, was die Hohe Kunst nicht vermochte, die "ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts"?

Ich glaube tatsächlich an so etwas wie Bildung durch populäre Kunst. Aber meine Ästhetik ist keine verkleidete Moralphilosophie. Es gibt da ein starkes hedonistisches Element. Populäre Kultur hat direkte Ziele, sie verbessert, verstärkt, erleichtert das Leben.

Und was ist mit den dunklen Seiten, mit Gewalt, Sexismus, Rassismus, die ja in der Rede über Rap eine große Rolle spielen?

Auch damit hätte sich eine ernsthafte ästhetische Kritik auseinandersetzen. Aber ich sehe nicht, warum man grundsätzlich anders mit Gewalt und dem Bösen in "Ödipus" oder "King Lear" und im Gangsta-Rap umgehen sollte. Wie alle große Kunst bringt Rap das harmonische Bild einer Welt, unserer Welt, durcheinander, in dem alles seinen kleinen Platz findet. Es ist klar, daß Gangsta-Rap oder der sexistische Pimp-Style die größte mediale Aufmerksamkeit findet, weil er sich politisch sensationell ausschlagen läßt. Und wenn man Rap als politisches oder soziales Phänomen behandeln kann, braucht man über ihn nicht mehr in ästhetischen Begriffen zu reden. So konnte es so weit kommen, daß man beim Reden über Ice-T schließlich völlig außer acht lassen konnte, wieviel Ironie in dessen Posen und Texten liegt.



FRED TOMASELLI, I Saw Your Voice, 1994, hemp leaves, acrylic, resin on wood panel, 183 x 137 cm. Courtesy Jack Tilton Gallery, New York, und: Christopher Grimes, Santa Monica. Hier aus David S. Rubin: It's Only Rock and Roll, Prestel Verlag, München/New York 1995

Manche Popkritiker in Deutschland sind sehr schockiert von dem Phänomen des Rechts-Rocks. Einige haben angesichts der Entdeckung, daß es auch eine rechte Jugendkultur gibt, den Abschied von der Jugendkultur schlechthin vollzogen. Man will gewissermaßen nicht zum gleichen Beat tanzen wie diese Jugendlichen, und es gibt plötzlich den Wunsch, den guten und den bösen Beat identifizieren zu können.

Ach ja, es wäre schön, wenn man dieses Verstörende in der Musik selber lokalisieren könnte. Dann wäre man das Problem los. Dieses Problem stellt sich allerdings schon mit Wagners Antisemitismus. Vielleicht kann da der Blick auf die unterschiedlichen Verwendungen von Rap helfen. In Frankreich ist Rap keine schwarze Angelegenheit. Die Jugendlichen, die sich ihn hier aneignen, haben oft ihre familiären Wurzeln im Maghreb und reagieren sehr empfindlich auf den islamischen Trend ihrer Vorbilder aus den USA. Denn dort, wo sie oder ihre Eltern herkommen, ist der Islam ein Mittel politischer Repression. Auf den Philippinen gibt es Rapper, die politisch rechts stehen und in ihrer Musik die traditionellen Werte gegen die westliche Modernisierung verteidigen.